



Berlin, 22.12.2012

Yatte kita Godot im Deutschen Theater – tsurezure mama ni

Das Deutsche Theater, in dem Mori Ôgai 1887 „Don Carlos“ sah, befindet sich in unmittelbarer Nähe der Mori-Ôgai-Gedenkstätte. Hier haben zu DDR-Zeiten bedeutende Nô- und Bunraku-Gastspiele stattgefunden. Nach der Dreifachkatastrophe haben wir mit dem DT/ Herrn Thalheimer und dem ITI (Internationales Theaterinstitut) eng zusammengewirkt bei verschiedensten Aktionen zur Spendensammlung. Im Repertoire des DT gibt es einige Stücke mit Japan-Bezug.

So erhielt ich kurz vor Weihnachten per Rundmail zufällig die Nachricht, dass dort am 19. Und 20.12. Betsuyaku Minorus „Yattekita Godot“ gespielt wird. Am 19. hatten wir selbst eine Vortragsveranstaltung zu Mori Ôgais „Faust“-Übersetzung 1913, aber am 20.12. hatte ich Zeit und bekam auch noch zwei Karten.

Normalerweise ist es ein großes Risiko, ein Gastspiel so kurz vor Weihnachten anzusetzen, wo alle schon in Weihnachtsvorbereitungen sind, in dieser hektischen Zeit kaum Muße haben für einen Theaterbesuch. Erfreulicherweise waren alle beiden Aufführungen ausverkauft. Obwohl im Vorfeld wenig über die Produktion zu erfahren war, hatte das Gastspiel doch viele Theater- und Japan-Interessierte angezogen. Jedenfalls traf ich in der Vorstellung zufällig viele KollegInnen, die beruflich mit Japan oder dem japanischen Theater zu tun haben oder hatten und sich dieses Ereignis nicht entgehen lassen wollten.

Und sie wurden nicht enttäuscht. Obwohl niemand so genau wusste, was einen da erwartet – niemand hatte je Betsuyakus Stück gelesen, noch wusste bis zum Abend der Aufführung jemand, was Theatre Office Natori ist – waren alle, die ich hinterher sprach, ausnahmslos begeistert. Es stimmt einfach alles: Betsuyakus japanische Antwort auf Beckett ist für uns als Europäer äußerst interessant. Hier steht nicht das vergebliche Warten im Vordergrund. Stattdessen entfaltet sich im Warten ein Beziehungsgeflecht von verschiedensten Figuren, die alle über ihre eigene Biografie o.a. miteinander zu tun haben, aber ständig voreinander weglaufen und am Ende, als Godot sich vor allen outet, nicht wahrhaben, nicht sehen wollen, was sie vor Augen haben, was wirklich ist, weil alle in ihre eigenen Geschichten verstrickt sind. Das Warten und Suchen bzw. das Philosophieren über die Suche ist ihnen lieber als wirklich etwas zu tun. Das Finden interessiert schon nicht mehr. Ich war erstaunt, wie aktuell Betsuyakus Stück ist.

Christoph Schlingensiefel prägte für seine Theaterarbeit einst den Spruch: „Alles hängt mit allem zusammen.“ Dieser Ansatz scheint international, traf auch auf diese Produktion zu.

An dem Aufeinandertreffen der verschiedensten menschlichen Typen und ihrer Suche hat der Zuschauer seine helle Freude. Man hat das Gefühl, hier stehen einige der besten Schauspieler Japans auf der Bühne und widerlegen das nur teilweise berechtigte Vorurteil von Japanologen, dass im japanischen Sprechtheater teilweise die Schauspielkunst zu wünschen lässt (weshalb in der Vergangenheit solche Gastspiele schwer zu realisieren waren). Das hier ist hohe Schauspielkunst, die den Zuschauer jede Minute in ihren Bann zieht, auch dank der straffen Regie sowie der auf das Wesentliche reduzierten, aber bedeutungsvollen Kostüme und Requisiten, die, wie die fast leere Bühne, an die Schlichtheit des Nô-Theaters erinnerten. Wir sahen ausgefeilte, differenzierte Darstellung ohne jegliche Redundanz gepaart mit einer unglaublich geglückten Besetzung der einzelnen Rollen/Typen. Alle bleiben noch lange in Erinnerung, aber besonders fest eingepreßt als sehr japanisch haben sich das Gesicht des Godot und die beiden Damen vom uketsuke.

Und natürlich lebt das Stück von dem ganz einzigartigen japanischen Humor. Ich habe lange nicht so herzlich und befreiend gelacht im Theater! Das ging nicht nur mir so. Eine ehemalige Kollegin, die früher in den 1970/80er Jahren am Kulturministerium Gastspiele japanischer Ensembles vorbereitet hat, flüsterte mir während der Vorstellung zu: „Herrlich, das ist das, was wir an den Japanern so lieben, was nur sie so spielen können!“

Wunderbar fand ich auch die vielen lustigen Wortspiele, z.B. um den Namen Godot, Goro, Goto....oder den Sinn von uketsuke. Das könnte man im Deutschen nicht so machen, das geht nur im Japanischen. Und das verstand auch jeder, der nur ein paar Kurse in Nihongo absolviert hat, ohne Mühe. Für alle anderen gab es sehr gut übersetzte Untertitelung. Gerade diese Einfachheit der Sprache (gepaart mit philosophischer Tiefgründigkeit) war ideal für ein Gastspiel im Ausland: ein großer Teil des Publikums hat den Text auch ohne Übersetzung verstanden, was die

Rezeption sehr erleichterte. (Als ich 1979-81 an der Waseda-Uni Shingeki-shi studierte, hatte ich große Mühe Shiraishi Kayoko zu verstehen...)

Kurzum, ich bin mir sicher, dass man mit einer Produktion von Theatre Office Natori in ähnlicher Qualität auch den großen Saal des Deutschen Theaters füllen kann, zumal diese Produktion nun in Berlin als Geheimtipp gilt.

An der Werbung für ein nächstes Gastspiel werde ich mich gern beteiligen.

Vieles, was ich vor der Vorstellung nicht wusste, habe ich hinterher erfahren. Dass hier wirklich die besten Schauspieler verschiedener renommierter Truppen auf der Bühne standen, dass es seit den Deutschland-Japan-Jahren eine enge Kooperation zwischen Michael Thalheimer, dem Leiter des DT, und Herrn Natori gibt u.v.a.m. Es wäre sehr zu wünschen, dass diese Kooperation weiter gefördert und zu weiteren Produktionen in der hier in Berlin gezeigten Qualität führen wird. Die Berliner Kulturszene ist intellektuell und anspruchsvoll, hohe Schauspielkunst wird hier erwartet. Das Theatre Office Natori trat hier auf als gleichwertiger Kulturbotschafter Japans und zog mit der Qualität der Aufführung auch viele junge Menschen an. Deren Interessen gehen nämlich in Deutschland weit über das kawaii-image oder die Manga-/Anime-Kultur hinaus, das zu unser aller Bedauern immer mehr zum vorrangigen Kulturexportgut Japans wird.

Wenn sich wie beim Gastspiel des Theatre Office Natori nicht ausschließlich die japanische Community einfindet, sondern 95% der Zuschauer Deutsche sind mit offenem Interesse für japanische Kultur und Kunst, dann ist es das, was man einen gelungenen Kulturaustausch nennen kann, über den sich auch Mori Ogai in seinem 150. Geburtsjahr sehr gefreut hätte und für den er einst die Grundlagen legte.



Beate Wonde
Stellv. Leiterin der Mori-Ôgai-Gedenkstätte Berlin

